

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

3 (16.1.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 15 ⁴</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	--

Inhalt: Die Religion und die Liebe. — Der Lehrerstand des 18. Jahrhunderts im vorderösterreichischen Breisgau. — Simultanisierungsbestrebungen der Gegenwart. — Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur. — Erzellenz Häckel. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Anzeigen.

Die Religion und die Liebe.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustin.

Während die Menschengeschichte uns die Großtaten der Könige und Feldherren rühmt, während der Ruf von einem Pole zum anderen die glänzenden Namen der Volksbesieger erhebt, und die Erde staunend über die Siege, wodurch Thronen stürzen, ihren Blick heftet auf die vergötterten Ueberwinder, erhebe ich meine Gedanken zu einem höheren Gegenstande. Mein Held ist ein Armer, der unbekannt und im Verborgenen seine Tage verlebt, aber in Gottseligkeit. Auf jene schaut die Erde, auf diesen der Himmel. Jene ernten die Lobsprüche irgeleiteter Sterblicher, diesem erteilt der ewige Richter seinen Beifall. Der Triumph von jenen endet mit diesem Leben, der Ruhm des Frommen aber beginnt am Grabe und währt durch die ganze Ewigkeit.

Du, o Macht, Bild derjenigen, die einst die Asche und den Ruhm menschlicher Größe bedecken wird, flöße mir jene Empfindungen ein, die alle Menschenherzen ergreifen werden nach der großen Szene der allgemeinen Enthüllung, und daß sie zu der Gesinnung werden, nach der ich meine hinfälligen Tage ordne! Und du, der die ewige Wahrheit, der Weg und das Leben bist, ohne dessen Licht alles finster und schauerlich ist, ach! sende einen Strahl in meines Geistes Finsternis und erleuchte mich! Gib mir Licht, daß ich auf sicherem Wege dem Ende meiner Verbannung entgegengehe. Die Religion ist es, die mich dorthin leiten soll. Dieses hohe Geschenk von dir ist meine Betrachtung in dieser Stunde.

„Der Lehrerstand des 18. Jahrhunderts im vorderösterreichischen Breisgau.“

Von Dr. Franz Kand, Karlsruhe.

Unsere Zeit wird oft die kritisch-historische genannt. Und doch! Manche geschichtliche Vorgänge, selbst wichtigste Epochen und Perioden stehen heute noch bisweilen unter dem Zwang einer altüberkommenen, voreingenommenen Betrachtung, meist so, daß vergangene Ereignisse und Zustände mit dem veränderten Maßstab späterer oder heutiger Zeit gemessen werden. In fast allen Zweigen der Geschichtsschreibung dringt allerdings mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß eine solche Betrachtungsweise nur unvollkommene, wenn nicht ganz unrichtige Ergebnisse bringen kann. Ist diese Erkenntnis bislang auch in der Behandlung schulgeschichtlicher Aufgaben ersichtlich? Die tatsächlichen Verhältnisse zeigen die Schulgeschichten hier noch vielfach im Rückstand. Die Gesellschaft für deutsche Schul- und Er-

ziehungsgeschichte sucht ihrerseits mit bewährtem Eifer und großem Verdienst vorwärts zu arbeiten, und ihre Tätigkeit bedarf immer mehr und allgemeinsten Würdigung. Aber wie oft hören wir nicht in der Presse und in Fachkreisen durchaus schiefe Urteile in Schulfragen der Vergangenheit.

Der Aufgabe, mit Befolgung strengster historischer Methode nach grundlegender Richtung reichster archivalischer Materialien für ein an sich kleines Territorium, den vorderösterreichischen Breisgau, das Schulleben eines vergangenen Zeitabschnitts darzustellen, hat sich der Verfasser des Buches unterzogen, das uns hier näher beschäftigen soll.

„Der Lehrerstand des 18. Jahrhunderts im vorderösterreichischen Breisgau. Ein Beitrag zur deutschen und österreichischen Volksschulgeschichte von Dr. Max Moser. Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, herausgegeben von G. v. Balow, bezw. Finke, und F. Meinecke, Heft 3; Berlin 1908.“ — ist der Titel des Buches. Zum ersten Male wird für einen Teil unseres Landes und für den ehemaligen Teil einer großen Monarchie die Lehrerfrage einer Epoche, oder, im Mund der Zeit selbst, die „Schulhalterfrage“ in eingehender, systematischer Weise dargestellt, durch Skizzierung der allgemeinen Schulverhältnisse wird dieser monogrammatischen Erstlingsarbeit des Verfassers ein gewissermaßen erweiternder Rahmen gegeben.

Mit eifrigem Fleiß hat der Verfasser in zahlreichen Archiven unseres Landes und Oesterreichs Akten und Urkunden durchgearbeitet und die ältere und neuere Literatur verwertet und so ein reiches und mannigfaltiges Bild geschaffen, das vieles bisher Schwankendes und viel bisher Entstelltes und Mißverständenes fest- und richtig stellt und noch mehr ganz Neues bietet.

Wir werden im Folgenden einen etwas weitschauenderen Blick werfen über den ersten Abschnitt des reichhaltigen Buches, um dann die übrigen Teile in größerem Zug zu überblicken.

Schulhalter oder Schulmeister war der bei Volk, Lehrern und Regierung übliche Titel derer, die den „Schuldienst“ — nicht das Schulamt — um den „Schulohn“ versehen. „Lehrer“ sind die Schulmeister erst um 1800 geworden.

Die Heimat der Schulhalter war meist der Ort ihrer Tätigkeit. Um 1770 war kaum ein Duzend von den rund 250 Schulhaltern im Breisgau nicht aus dem Ort ihrer Tätigkeit; und auch von diesen war nur der kleinere Teil nicht aus dem vorderösterreichischen Breisgau. Denn „fremde Schulmeister, die nichts Eigenes und kein Nebengewerbe sich zu nähren haben, könnten mit so schlechtem Gehalt unmöglich bestehen“; Ortseingewessene boten in dieser Hinsicht größere Sicherheit.

Nur 4—5 Monate des Jahres dauerte die Unterrichtszeit, von Martini bis Ostern. So finden wir denn den Schulmeister den übrigen Teil des Jahres und Winters neben der Schule in den verschiedensten Stellungen tätig: als Landwirt, Tagelöhner, Hirte, Gemeindefschreiber und in allen Gewerben und Handwerken. Am verbreitetsten war der Meßnerdienst, dem ein Drittel aller Schulmeister oblag. Damit war oft der Organistendienst verbunden, wo derselbe überhaupt in Landorten vorhanden war.

Vielfach erzählen die Akten und Tabellen auch von „beschäftigungslosen“ Lehrern, „die nichts als den leeren Schullohn einnehmen“. Im wörtlichen Sinn wird es wohl nur auf einen einzigen Schulmeister gepaßt haben, einem verkrachten Studiosus. Die anderen aber waren, wie Moser nachweist, solche Schulmeister, die als Landwirte ihr Gütchen nebenher betrieben, wie schließlich jeder andere Handwerker und Bedienstete, mit denen sich der Schulmeister auf einer Stufe befand. Die Landwirtschaft galt als etwas so selbstverständlich Nebenhergendes, daß es nicht als „Profession“ genannt zu werden brauchte.

Eingehend behandelt das Moser'sche Buch die Frage, welche Beschäftigung des Schulmeisters das 18. Jahrhundert als Hauptamt ansah, diejenige in der Schule, oder die außerhalb derselben. Diese Frage war, weil abhängig von den lokalen Verhältnissen und steten Veränderungen unterworfen, nicht einfach zu beantworten. Sicher ergibt sich, daß sowohl die Inhaber, als die öffentliche Meinung diese Frage selbst recht verschieden auffaßten, bald zu Gunsten der Lehraufgabe, bald im anderen Sinne.

Recht verschiedenartig — und doch anspruchslos war auch die Vorbildung des Schulmeisters. Lesen und Schreiben waren die Anforderungen, die an jeden Schulmeister gestellt waren, allenfalls noch Rechnen, an dem jedoch die Mädchen gar nicht, die Knaben nur gegen ein erhöhtes Schulgeld Teil hatten; meist fiel es ganz weg. Eine „zimliche Handschrift“, wenn auch nicht „kanzlistmäßig“, hat man höher gewertet. Bedeutender wurden die religiösen Kenntnisse eines Schulmeisterkandidaten angeschlagen. Der Schulmeister, der den Organistendienst verfaß, bedurfte natürlich auch musikalischer Kenntnisse, — aber nicht für die Schule, denn „auf dem Wald ist musiq ach und weh, beständig Arbeit und Leid“, hieß es in Herrschried und anderwärts. Aber „katholisch, ehrlich, fromm, wohlverfahren, emsig, nüchtern, sitzsam und Exemplarisch“ sollte ein Schulmeister sein. Das wußte vom Kandidaten schließlich der Pfarrer am besten, der demnach auch den gewohnheitsmäßigen Auftrag hatte, denselben im Lesen und Schreiben vor dem Vertragsabschluß zu prüfen. Die Prüfung schien den Gemeinden oft genug zu streng, — drohte ihnen doch mit einem zu gelehrten Lehrer eine Erhöhung der Schullohne! Die dem Buch beigegebenen Tabellen und Beilagen zeigen die Armseligkeit einer solchen Vorbildung deutlich genug: sie stammen durchweg aus der schlechten Feder von Schulmeistern. Lehrerseminare waren unmöglich, solange der Schulmeister keinen „Beruf“, sondern ein Handwerk ausübte, solange jede Gemeinde sich selbst meist Jahr für Jahr ihren Lehrer suchte, wie sie ihn am billigsten fand. Am wünschenswertesten schien in dieser Hinsicht noch, wenn der Schuldienst in der Familie blieb: Wenn der Sohn dem Vater erst Gehilfe war und dann sein Nachfolger. Auch den Schwiegersohn nahm man gerne an.

In das Recht den Schulmeister zu „setzen“, ihn „an- und aufzunehmen“ teilten sich Pfarrer und Gemeinde; vereinzelt nur hatte auch die Grundherrschaft mitzureden, sie bemühte sich aber allerorts seit der Mitte des 18. Jahrhunderts um größeren Einfluß.

Das Recht der An- Aufnahme leitete sich vorwiegend aus der Beitragspflicht zum Schullohn her, die Gerichts- und Grundherrschaften folgerten es auch aus dem Patronat, das sie berechtigete, den Sigristen zu setzen und damit vielfach auch den Lehrer, oder sie erwerben es durch Ausdehnung ihrer Hoheitsrechte über die untertänigen Gemeinden.

In der Beziehung zum Sigristenamt scheinen auch die Rechte der Pfarrer ihre erste Begründung gehabt zu haben, dann wohl darin, daß kein anderer Faktor zur Prüfung und Beurteilung der Bewerber in Betracht kommen konnte, als der Pfarrer.

Der Schulvertrag galt entweder auf ein Jahr oder, was seltener und meist dann der Fall war, wenn mit dem Schuldienst das Sigristenamt verbunden war, auf Lebenszeit. Das berührt die Frage nach dem Dienstverhältnis des Schulmeisters. Er war nicht „angestellter Beamter“, sondern auf Grund eines privatrechtlichen Arbeitsvertrages aufgenommener Arbeiter, der selbst und dem man jederzeit kündigen konnte. War der Vertrag ein dauernder geworden, so wurde der Gemeindegewerke zum Gemeindegewerke.

Entsprechend bezog der Schulhalter kein Gehalt, sondern nur einen Schullohn. Mühsam hat der Verfasser aus vielen hundert Einzelnotizen seines reichen Quellenmaterials ein Bild herauszuschälen gewußt, das uns zeigt, wie verschiedenartig die Besoldung der Schulmeister war. So viele Unterschiede als Schulen gab es. Die Gesamthöhe war abhängig von der Zahl der Schüler und vom Vorhandensein etwaiger beständiger Bezüge aus Stiftungen von der Grundherrschaft u. Generationen hindurch war als Schulgeld pro Kind und Woche zwei Kreuzer üblich, und wenn der Schulhalter die Stube selbst stellte, täglich ein Scheitel Holz. Für Rechenunterweisung gebührte dem Lehrer ein Kreuzer pro Woche extra. Die Höhe des Schullohns schwankte zwischen 10 und 400 Gulden; meist waren es um 100 Gulden. Fast bitterer als die geringe Höhe der Besoldung war oft zu fühlen, daß die Schulmeister ihren Schullohn selbst einsammeln, von Haus zu Haus ihn oft „mit Streiten und Betteln“ sich verdienen mußten. Glücklicherweise, wenn er noch den ganzen Betrag erhielt, denn oft genug kam es vor, daß einzelne Leute ihre Anteile 2, 3 und 5 Jahre schuldig blieben und für Mahnungen erntete der Schulmeister „nichts als Schimpf zum Zinse“. Zum Teil empfing der Schulmeister auch die Besoldung in Naturalien, wie die Grundherrlichen, und staatlichen Beamten auch sonst. Auch hier galt es beim eigenen Einsammeln noch genug Bitteres zu hören, wenn nicht gar „statt guter Früchten mehr als halber wuest gegeben“ wurde; oder das Holz wurde im Herbst noch grün geliefert und die Garben waren in der Scheuer des Bauern schon halb abgenutzt.

Die herrschaftlichen oder staatlichen Beamten und die Pfarrer hatten ja ebenfalls — wie viele Klagen auch anderwärts lehren — zu leiden unter den Naturalbezügen. Aber sie brauchten nicht selbst einzusammeln und konnten es schon wagen, wenn die Uebervorteilung allzu stark wurde, sich dagegen zu wenden. Der Schulmeister durfte nicht dagegen auftreten. Wie leicht konnten bei der Vertragserneuerung die von ihm Gemahnten ihm durch ihre Stimme das Brot ganz entziehen. Schluß folgt.

Simultanisierungsbestrebungen der Gegenwart.

Otto Willmann, der Denker, Philosoph und Fürst unter den Pädagogen von wissenschaftlicher Bedeutung der Gegenwart, an dessen Werken weder seine Zeitgenossen noch die Pädagogen der Zukunft, welchen religiösen Standpunktes sie auch immer sein mögen, ungestraft achtlos vorübergehen können, fährt in seinen Betrachtungen folgendermaßen weiter:

„Die Konfessionalität ist auch für die höheren Anstalten das Normale, so gewiß die sittlich-religiöse Bildung den Kern der intellektuellen ausmachen muß. Zum Lernen in der Schule gehört ein Schulleben, zu diesem aber ein Schulgottesdienst, der nur den Ritus einer bestimmten Konfession haben kann. Wenn ein inneres Verhältnis zwischen dem Religionsunterrichte und den andern Fächern, besonders dem historischen und sprachlichen, stattfinden soll,

so kann der spezifische Charakter des ersteren unmöglich aus dem Spiele bleiben und es würde der Konzentrationsidee unvollkommen entsprochen werden, wenn man sich mit farb- und charakterlosen Allgemeinheiten begnügt. Auch das Zusammenwirken von Schule und Haus ist ein gedeihlicheres, wenn eine gemeinsame religiöse Grundlage vorhanden ist, und hat das Haus eine solche verloren, so kann die Schule sie einigermaßen ersetzen. Allerdings machen lokale Verhältnisse hier und da konfessionell-gemischte Anstalten notwendig, und mit gutem Willen und Umsicht lassen sich auch innerhalb dieser die sittlich-religiösen Bildungsziele erreichen, allein die Verschiedenartigkeit ihrer Elemente läßt sich doch nie ganz überwinden. Was Sache der Not ist, darf nicht zu Norm gemacht werden.

Man gibt dem konfessionellen Unterrichte schuld, daß er die Pflege der nationalen Güter beeinträchtigt, und fordert, daß die Schule die angehenden Volksgenossen in jeder Weise vereinige, also nicht durch religiöse Gegensätze trenne. Die Vereinigung ist nun freilich nicht bloß im Namen der Nation, sondern im Namen der Religion wünschenswert; jeder aufrichtige Christ beklagt die Trennung der Kirchen und erhofft unentwegt die Erfüllung der Weissagung von dem einen Hirten und der einen Herde. Aber die Einheit ist nicht dadurch zu erreichen, daß die Gegensätze verwischt, sondern dadurch, daß sie geistig ausgetragen werden, die Konfessionen sollen sich nicht im Indifferentismus, sondern in dem allen klargestellten Glauben zusammenfinden. Diese Besinnung kann und soll die Schule begründen, ohne den verschiedenen Bekenntnissen etwas abzubringen. Diese Bekenntnisse sind ja im Grunde nicht bloß für die Gläubigen, sondern auch für die Nation Güter, so gewiß sie Erbstücke der Vorfahren sind. Der Glaube eines Bonifatius und der anderen Apostel Deutschlands und die Kunde von ihrem heiligen Wirken in diesem Glauben ist ein Schatz für die religiöse und die nationale Bildung zugleich; die Lehre Luthers, daß der Glaube das Köstlichste und die heilige Schrift das Wort Gottes ist, und die Gesänge, welche ihr Ausdruck geben, haben tausend deutsche Herzen erfüllt und gehoben, und die protestantische Schule hat die Pflicht, diese Lehre aufrecht zu erhalten, gegenüber dem gleich sehr unchristlichen wie undeutschen Wahne, daß der Glaube etwas Gleichgültiges sei, und gegenüber den aufgewärmten alten Lügen der Gnostiker und Rabbinen von der Unechtheit der Evangelien. Das Verständnis dafür, was fromme deutsche Männer in verschiedenen Zeiten kraft ihres Glaubens geschaffen haben, darf so wenig verloren gehen wie die Erinnerung an kriegerische Grothaten, aber es ist nur zu gewinnen, wenn der Glaube jener aus dem Grunde begriffen wird.

Wer kann es wagen, Willmanns Schlussfolgerungen als irrig nachzuweisen? Jedenfalls dürfen wir dies am wenigsten von liberalen Politikern erwarten, die von ihrem politischen Standpunkt aus die pädagogischen Aufgaben der deutschen Volksschule bestimmen wollen. Diese sind denn doch mit der rühmenswertesten deutschen Gründlichkeit einer andern Lösung entgegengesetzt worden, als die Mehrzahl der in Mosbach versammelten Herren zu ahnen scheint. Aber nur nicht rückständig sein; denn auch die pädagogische Praxis schreitet geradezu nach Fundamentierung der ethischen durch religiöse Vorstellungen; diese aber werden nur durch die Uebertragung der religiösen Idealgüter in den Konfessionen für die Völker und Jahrhunderte gewahrt; in anderer Weise läßt sich ihr Besitzstand unmöglich erhalten. Ueber die unumgängliche Notwendigkeit der religiösen Unterweisung für das Hereinwachsen in die sittliche Lebensführung des Jünglings spricht sich der Züricher Pädagoge Friedrich W. Foerster in seiner Schrift Schule und Charakter folgendermaßen aus:

Es ist dem Verfasser nicht zweifelhaft, daß eine Vertiefung der Pädagogik in die Fragen der Charakterbildung allmählich dazu führen werde, den schweren Konflikt zu lindern und zu lösen, der gegenwärtig in allen Ländern die weltliche Schule und die Kirche gegeneinander führt. Je mehr die weltliche Schule unter dem Einfluß des wachsenden Unglaubens ihre Verbindung mit der religiösen Seelsorge löst und sich zur bloßen Intellektualschule auswächst, umso deutlicher wird die weltliche Lehrerschaft spüren, daß Schularbeit und Schulordnung ohne große ethische Inspirationen nur zu einem klappernden Mechanismus wird, das letzten Endes aus Mangel an bewegender Seelenkraft völlig versagen muß. Man wird beginnen, sich mit großer Intensität der Pflege ethischer Kultur zu widmen — und dabei wird man gewahr werden, daß die ethische Seelsorge aus ihrer eigensten Psychologie heraus nach religiöser Begründung und Befestigung verlangt. Wir haben anläßlich der moralpädagogischen Vorschläge der vorliegenden Schrift mehrfach gerade auf diese moralpädagogische Unerfeglichkeit der Religion aufmerksam gemacht und werden diesem Problem noch eine besondere Studie widmen. Die vorhergehenden Darlegungen können als eine Einleitung zu einer solchen prinzipiellen Arbeit angesehen werden, insofern, als sie induktiv, von den eigensten

Aufgaben des Schullebens ausgehend, Schritt für Schritt zuerst zur Notwendigkeit tieferer Seelsorge und dann zu der Unentbehrlichkeit religiöser Vollendung dieser Seelsorge emporleiten. Von hier ergibt sich ein Ausblick auf das Problem der Trennung von Kirche und Staat. Prinzipiell sind beide so wenig zu trennen, wie Leib und Seele im Erdenleben zu trennen sind. Alles Zusammenwirken der Menschen im staatlichen Leben und alle Erziehung zum staatlichen Leben bedarf der Kultur des Gewissens — es gibt aber auf die Dauer keine Kultur des Gewissens ohne den Kultus der religiösen Mysterien, in denen die menschliche Seele aufgrund erhabenster Zeugnisse und Ereignisse zum Bewußtsein ihrer überirdischen Bestimmung erweckt wird. Die Religion allein spricht die Ursprache der Seele; wer die Seele will und die Befehlung des Lebens, der kann darum der Religion nicht entraten.

Was bedeutet nun bei dieser Sachlage die Förderung der Liberalen, die konfessionellen Lehrerseminarien Badens zu simultanisieren anders als einen pädagogischen Rückschritt, der um so weniger verantwortet werden könnte, als er als eine Maßnahme eines schleichenden Kulturkampfes aufgefaßt werden müßte. In pädagogischer Hinsicht bedeutet die Simultanisierung des Volksschulwesens eine Minderung ihrer Leistungsfähigkeit nicht bloß auf erzieherischem Gebiete, sondern auch auf dem des Unterrichts. Darüber hat uns zu allem Ueberflusse Rödel's Rede in Dortmund nicht im Unklaren gelassen, und kein geringerer hat daraus die Nutzenanwendung gezogen als der württembergische Kultusminister von Fleischhauer; denn auch aus grandiosen Uebertreibungen lassen sich nützliche Lehren ziehen.

Wir haben dargelegt, wie die katholische Kirche, wie Männer der Wissenschaft und Koryphäen der Pädagogik in der Gegenwart über die Simultanisierung des Volksschulwesens denken. Somit könnten wir unsere Aufgabe als gelöst betrachten; denn nichts liegt uns ferner, als auf eine gefehliche Aenderung des bestehenden Zustandes hinzuwirken. Das aber ist von anderer Seite geschehen, um die Simultanisierung weiter zu führen; dagegen erheben wir warnend die Stimme, und die Zeitercheinungen berechtigen uns wahrlich dazu. Inzwischen ist uns eine Beleuchtung der vorliegenden Frage zugegangen, welche sich durch zwingende logische Schlussfolgerung auszeichnet und besonders die staatsrechtliche Seite der Sache ins Auge faßt. Mit der Veröffentlichung der überaus wertvollen Arbeit werden wir in nächster Nummer beginnen.

Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur.

G. Rauhut Frankenstein i. N.

An sonnigen Frühlingstagen werden die blühenden Weidenkätzchen von vielen bienen- und fliegenartigen Insekten und Schmetterlingen, welche in den Blüten reichlich Honig und Blütenstaub finden, besucht, da die Blütenkätzchen vor den Blättern erscheinen, und weil die kleinen, für sich allein wenig auffallenden Blüten dichtgedrängte Blütenstände bilden, welche in Folge des Fehlens der Blätter völlig frei stehen und dieselben weithin leuchten. Dadurch und durch den Honiggeruch finden die Insekten den Weg zu den Blüten. Der Honig wird von einer Drüse am Grunde einer jeden Deckschuppe ausgeschieden. Der klebrige Blütenstaub bleibt leicht am behaarten Insektenkörper hängen und wird dann auf die oft weit entfernten Stempelblüten einer anderen Salweide übertragen.

Damit die Insekten an den Blütenkätzchen eine sichere Anflugstelle haben, sind dieselben nicht schlaff herabhängend und im Winde schaukelnd, sondern wegen der dicken und steifen Spindel aufrecht und feststehend. Die Insekten, welche die Bestäubung der Weiden vermitteln, übertragen den Pollen der Salweide nicht immer auf die Stempelblüten derselben Art, weil oft weit und breit keine solche mit Stempelblüten zu finden ist. Dagegen bieten andere in der Nähe befindliche Weidenarten mit Stempel-

blüten ihren Honig dar, auf welche der Blütenstaub der Salweide übertragen wird. (Zweiartige Bestäubung bezw. Befruchtung). Die Samen, welche durch diesen Vorgang entstehen, bringen Pflanzen hervor, welche die Eigenschaften beider Stammpflanzen besitzen. Solche Formen nennt man Mischlinge oder Bastarde. Da die Weiden gern zur Bastardbildung neigen, ist es schwer, die Weidenarten einer Gegend zu bestimmen. (Linné nennt mit Recht die Weiden das Kreuz und den Aerger des Botaniker).

Interessant ist die Bestäubung bei der in Südeuropa heimischen, bei uns hier und da an Zäunen, in Hecken, an Abhängen und in Weinbergen verwilderten Osterluzei (Aristolochia Clematitis L.). Der weitverzweigte ausdauernde Wurzelstock treibt 30 bis 50 cm hohe Stengel mit starkgeaderten, herznierenförmigen Blättern, in deren Winkeln die schmutziggelben, röhrig gebauten, am Grunde erweiterten und an der Spitze pantoffelartig ausgezogenen Perigonblüten zu drei bis acht zusammen stehen. Unter dem Perigon steht der Fruchtknoten, dessen kurzer Griffel nebst Narbe aber im unteren erweiterten Teile der Blütenröhre stehen. Die 6 Staubgefäße sind fadenlos und den 6 Narbenlappen direkt angewachsen. Die Bestäubung übernehmen bei dieser Pflanze kleine mückenartige Insekten, Bibioniden, Chironomiden u. s. w. Von dem Dufte der Blüten werden solche Insekten angelockt, lassen sich auf der Blütenhülle nieder und kriechen dann abwärts, um daselbst aus den Nektarien den Honig zu holen. In der Perigonblüte stehen zahlreiche, schräg nach unten gerichtete Haare, welche aber den angelockten Insekten das Eindringen in die Blütenröhre nicht verhindern, aber ein Entweichen derselben auf längere Zeit unmöglich machen. Beim Herumkriechen in ihrem Gefängnis berühren die Insekten, welche Blütenstaub von einer vorher besuchten Blüte mitgebracht haben, die entwickelten Narbenlappen und geben an dieselben den Pollen ab, wodurch die Bestäubung erfolgt ist. Nach derselben öffnen sich die Staubbeutel derselben Blüte, so daß die Insekten leicht wieder nach außen gelangen und sofort wieder eine andere Blüte derselben Art besuchen. Nach diesem Vorgange neigen sich die Blüten, welche vorher aufwärts gerichtet waren, nach unten, der zungenförmige Lappen der Blütenhülle schlägt sich über die Mündung des Schlundes, und die Insekten, welche nun in der Blüte nichts mehr zu suchen haben, finden den Eingang offen. Nach der Bestäubung bildet sich aus dem Fruchtknoten die sechsächerige Fruchtkapsel. Solche Blumen, welche die bestäubenden Insekten eine Zeit lang gefangen halten, führen den Namen „Kesselfallenblumen“.

Fortsetzung folgt.

Erzellenz Häckel.

II.

Zur Frage der anthropologischen Bedeutung des „Pithecanthropus“ nahm auch Universitätsprof. Dr. Reinke aus Kiel Stellung und führte in einem zu Berlin gehaltenen Vortrag aus:

Die Wissenschaft sei zu einer Antwort auf die Frage, ob der Mensch Vorfahren gehabt habe, außer stande. In den Tertiärschichten seien Feuersteinplättchen gefunden worden, in denen man eine künstliche Verarbeitung und damit die Spuren menschlicher Tätigkeit habe erblicken wollen. Ein solcher Nachweis lasse sich indes nicht führen. Die Menschen des mittleren Diluviums zeigten nach Prof. Reinke eine Schädelbildung, welche derjenigen der heutigen Europäer im wesentlichen entspricht. Seitdem haben sich die Menschen körperlich nur wenig verändert. Einen genetischen Zusammenhang des Menschen mit der Tierwelt vermag die Wissenschaft nach Reinke nicht nachzuweisen. Der Pithecanthropus lasse sich als ein solcher Vorfahre jedenfalls nicht ansprechen, da er erst der Diluvialzeit angehöre, also ein Zeitgenosse des Menschen gewesen sei. Die Hypothese der Abstammung des Menschen vom Affen erklärte Reinke für unhaltbar. Man dürfe nicht einseitig den Schädel berücksichtigen; ebenso wichtig sei die vergleichende Betrachtung der Füße. Der Fuß des Menschen sei ein Schreitfuß, der aller Affen aber ein ausgesprochener Kletterfuß. Grundsätzlich unterscheide den

Menschen von allen andern Lebewesen der Erde seine Kulturfähigkeit. Schon der Mensch des Diluviums — so sagte Reinke — war ein Kulturmenschen. Auch er besaß schon die Anfänge einer Kunst und Industrie. Ja, die mit primitiven Mitteln hervorgebrachten Kunst-erzeugnisse jener Epoche (Skulpturen auf Reintiergeweißen, Ritzzeichnungen an Höhlenwänden) zeigten bereits eine so auffallende Beachtungsgabe, daß man sagen könne, der Diluvialmensch war ein echter Künstler und Erfinder, den von den Künstlern unserer Kultur-epoche nicht ein Unterschied in der natürlichen Begabung, sondern nur eine lange kulturelle Entwicklung trenne. Vor allem trenne dann die Sprache den Menschen vom Tiere. Nur der Mensch habe eine Geistes- und Kulturgeschichte, die kein Tiergeschlecht auch nur in den kleinsten Andeutungen kenne. Darin liege zwischen Mensch und Tier eine tiefe, unüberbrückbare Kluft. Ebenso tief scheide die Menschen- und Tierseele die Fähigkeit jener, sittliche Ideale zu bilden und zu erfassen. Die psychologischen Argumente seien für die Beurteilung des Verhältnisses von Mensch und Tier ebenso wichtig, wie die aus der äußeren Körperform abgeleiteten Schlüsse.

Häckel genoß in wissenschaftlichen Fachkreisen nie das Ansehen eines „Birchow“, „Schaafhausen“, „Du Bois-Reymond“; denn was diese Männer als Gelehrte, welche Deutschlands Ruhm auf friedlichem Gebiete mehrten, charakterisierte, fehlt der Jenenser Erzellenz ganz und gar, nämlich die Beobachtung der scharfen Grenze, welche Hypothese und wissenschaftlich erwiesene Tatsache scheidet. Daher wußte man, wenigstens der Nichtfachmann, nie, wo in Häckels Schriften Gebilde der Phantasie, wo wissenschaftlich erwiesene Tatsachen dem Leser vorgeführt werden. Dieser Umstand reduzierte Häckels wissenschaftliche Bedeutung auf ein nahezu verschwundenes Maß und würde den „großen Mann von Jena“ schon längst der verdienten Vergessenheit anheimgegeben haben, wäre die Triebfeder seines Wirkens nicht das Streben, den Gottesbegriff aus der Vorstellungswelt der modernen Kulturgesellschaft zu entfernen.

In Häckel verehrt man den Apostel des Unglaubens, in ihm reißt man dem Verkünder der mechanischen Welt-auffassung Lorbeerkränze, in ihm preist man den Sakristan, der als Stifter des Monistenbundes dem Christentum das Sterbeglöcklein läutet. Nicht Bande der Wissenschaft, sondern Ketten der Abneigung gegen den Offenbarungsglauben umschließen die Mitglieder des Monistenbundes.

Solange man in Häckel den Mann erblickte, dessen überwuchernde Phantasie die wissenschaftliche Beobachtungsgabe in erheblichem Maße schmälere, konnte man mit einigem Lächeln auf den „Alten von Jena“ blicken. Aber die Sache wurde tiefsernst, als Männer der Wissenschaft die Entdeckung zu machen glaubten, daß Häckels Streben darauf abziele, seinen Hypothesen den Sieg über die feststehenden Ergebnisse der Wissenschaft zu verschaffen. Jetzt ließ sich ein bitterböses Wort vernehmen, das mit dem Ruhm der Wissenschaftlichkeit durchaus unvereinbar ist. Man warf Häckel bewußte Fälschung des Beobachtungsmaterials vor, die er beging, um sich die Voraussetzungen für seine Schlussfolgerungen zu verschaffen. Ein solches Verfahren aber würde nicht den Mann der Wissenschaft, sondern den wissenschaftlichen Charlatan kennzeichnen, wenn der Vorwurf durch Vorführung entsprechender Tatsachen erwiesen werden könnte.

Nachstehende Zeitungsberichte geben eine Vorstellung von der Entlarvung Häckels.

Nachdem schon vor 30 bis 40 Jahren die Zoologen und Anatomen Rittmeyer und His Häckel die Fälschung von Abbildungen vorgeworfen hatten, wird jetzt, wie wir der naturwissenschaftlichen Korrespondenz des Kepplerbundes entnehmen, von dem Zoologen Dr. Arnold Braß in Godesberg die gleiche Anklage in bezug auf die neuesten Veröffentlichungen des Jenenser Professors erhoben. Häckel erklärte, er selbst habe die betreffenden Figuren gar nicht gezeichnet, sondern sie von einem Zeichner aus den von ihm angeführten Werken getreu kopieren lassen, und bezeichnete die „unglaubliche“ Behauptung von Braß als eine bewußte Unwahrheit. Darauf erwidert Dr. Braß: Häckel hat nicht nur die Entwicklungsstadien von Mensch, Affe und anderen Säugern falsch dargestellt, um seine Hypothesen festigen zu können, sondern er hat aus dem wissenschaftlichen Nachlaß eines Forschers eine Figur eines Makaks entnommen, dieser den Schwanz abgeschnitten und einen Hylobates daraus gemacht. Er hat also an der Wissenschaft das größte Verbrechen begangen, dessen sich ein Forscher schuldig machen kann. Den Nachweis für die Richtigkeit seiner Anklage will Braß durch eine demnächst

erscheinende illustrierte Broschüre „Unkenntnis oder Fälschung? Häckels neueste Embryonenbilder“ erbringen. Man darf gespannt sein, in welcher Weise die Affäre in der es sich allerdings um die Geltung und das Ansehen Häckels als Gelehrten handelt, abläuft.

Die Affäre aber lief folgendermaßen ab:

Das Affärenproblem. Professor Häckels neueste gefälschte Embryonen-Bilder von Dr. A. Braß ist nunmehr im biologischen Verlag Leipzig (1 Mk., 42 Seiten, 40 Abbildungen) erschienen. Dr. Braß wollte der Wissenschaft und dem deutschen Volke Gelegenheit geben, selbst nachzuprüfen, ob die von ihm gegen Häckel erhobene Beschuldigung der Entstellung von Embryonenbildern oder der ihm von dem Jenaer Zoologen entgegengeleitete Vorwurf der „bewußten, dreisten Unwahrheit“ zu Recht besteht. An der Hand sauberer Abbildungen, in gemeinverständlichster Sprache, wodurch selbst dem Laien die Möglichkeit gegeben wird, sich in den entscheidenden Stücken ein endgültiges Urteil zu bilden, werden hier allerdings Dinge zu Tage gefördert, die einfach haarsträubend und geeignet sind, den Gelehrtenruf Häckels zu nichte zu machen. Wenn nicht Häckels Tafeln mit den entsprechenden Ausführungen neben uns lägen, wodurch die Vermutung, daß hier mit der Parteilichkeit gesehen sei, ausgeschlossen ist, würden wir es für unglaublich halten, daß ein solches schamloses Verfahren auf dem größten Gewissenhaftigkeit erheischenden Gebiete der Wissenschaft in unseren Tagen vorkommen kann, und zwar seitens eines Mannes, der noch immer einen großen Ruf genießt. Freilich, ganz intakt war dieser seit der Affäre mit His und Rütimener nicht und die Erinnerung daran wird manchen Gelehrten, der vielleicht sonst die Braßsche Schrift nicht beachtet haben würde, veranlassen, die Schleichwege zu verfolgen und zu würdigen, die Häckel zur Erreichung seines Zieles zu gehen für gut befindet. Man muß das Büchlein gelesen haben, um die ganze Tragweite der Braßschen Ausführungen zu verstehen. Von der Waffe des Hohnes und des Spottes und der beißenden Satyre, untermischt mit gemüthlichem Humor, wozu die Situation ihn allerdings vielfach geradezu herausforderte, macht der Verfasser sehr reichlich Gebrauch. Das ganze liest sich wie ein Schauspiel — allerdings ein Trauerspiel, das in der Geschichte der deutschen Wissenschaft ein dunkles Blatt darstellt. — (Kath. Schulztg. f. Norddeutschl.)

Die Augsburger Postzeitung berichtet über diesen in der Geschichte der deutschen Wissenschaft ganz unerhörten Fall:

Häckel, ein großer Fälscher? Vor mehr denn dreißig Jahren schon überraschte Häckel die wissenschaftliche Welt mit der Entdeckung seines „biogenetischen Grundgesetzes“, demzufolge der Einzelmensch in seiner embryonalen Entwicklung die lange Formenreihe durchläuft, durch welche seine organischen Vorfahren als Stamm hindurchgegangen wären. Mit andern Worten, er glaubte gefunden zu haben, daß sich die Ontogenese (Keimesgeschichte) mit der Phylogogenese (Stammesgeschichte) decke.

In diesem „Gesetz“ erblickte der Jenaer Darwin eine Bestätigung seiner Lehre über die tierische Abstammung des Menschen. Häckel hat seine Entdeckung durch geschickte Abbildungen der Welt plausibel zu machen versucht. Wo aber die Entwicklungsreihen Lücken aufwiesen, hat er das fehlende aus seiner Fantasie ergänzt. Doch mit diesen Ergänzungen war der Jenaer Professor noch nicht zufrieden, er hat sogar Fälschungen vorgenommen. Schon 1875 schrieb Prof. His in seiner Schrift „Unsere Körperform und das physiologische Problem ihrer Entstehung.“ „Ich sehe nicht an zu behaupten, daß die Zeichnungen, soweit es sich um Häckelsche Originale handelt, teils höchst ungetreu, teils geradezu erfunden sind“ (Seite 170). Und Prof. Semper fügt diesen Worten hinzu: „Ich meinerseits könnte zu den von His gegebenen Beispielen noch eine ganze Reihe anderer liefern“ (Der Häckelismus in der Zoologie. Hamburg 1876. S. 35).

Diesen Sommer nun ist der Streit über Häckels Embryonenbilder wieder neu erwacht. Der Zoologe Dr. Braß hatte Andeutungen darüber gemacht, daß Häckel Bilder von Affenembryonen zurechtgestutzt habe; dies bezeichnete Häckel als „dreiste Erfindung.“ Nunmehr hat der Fachmann Dr. Braß sein Material in einer Schrift zusammengestellt. Sie führt den Titel: „Das Affärenproblem. Professor Ernst Häckels neueste gefälschte Embryonenbilder.“ (Leipzig, Biologischer Verlag 1908.) Ein Professor schreibt darüber in der Münchener Allg. Ztg. (823):

Mit Widerstreben folgt man diesen schweren Vorwürfen; denn sie vernichten nicht nur das Forscheransehen und die Ehre eines bisher trotz mancher Entgleisungen in weiten Kreisen hochangesehenen Mannes, sondern sie würden auch geradezu einen Schandfleck der deutschen Wissenschaft aufdecken. Leider aber kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Dr. Braß recht hat; seine den Originalen entnommenen Bilder sprechen eine zu deutliche Sprache. Und vor allem: weshalb führt Häckel niemals die Quellen für seine Bilder an? Ein von Braß erläutertes Beispiel muß auch jeden Laien stußig machen: einen Menschenembryo nach His hat Häckel mit — 44 statt 33 Wirbeln ausgestattet! An dieser Tatsache läßt sich schon jetzt nichts ändern; wird es also mit den übrigen Bildern besser stehen? Nach dieser eklatanten Probe erscheint es zweifelhaft.

Man darf gespannt sein, was der „große“ Mann zu diesen Auffregenden Behauptungen sagen wird. Mit Phrasen, wie „dreiste Erfindung“, ist diesmal nichts anzufangen.

Und auch Häckel hat gesprochen; aber nicht mit Stolz kann der 75-jährige Lehrer auf seine Taten hinweisen; denn die Fälschung, die er zugibt, ist ein unauslöschbarer, ein garstiger Fleck. Die Zeitungen berichten darüber:

In der „Berliner Volkszeitung“ sucht sich, wie die „Deutsche Tageszeitung“ in Nr. 608 berichtet, „der berühmte naturwissenschaftliche Forscher und Bahnbrecher“ Ernst Häckel gegen die wuchtigen Angriffe des Arnold Braß zu verteidigen. Und zwar, wie Braß der seinen Mann sehr genau kennt, von Anfang an voraussetzte: durch fürchterliches Geschimpfe. Wir finden in drei Zeilen des Häckelschen Aufsatzes folgende Proben vornehmer Polemik: jämmerliches Pamphlet, absichtliche Entstellungen, heuchlerische Versicherungen. Das genügt auch derbem Geschmack. Halten wir uns also an die „tatsächlichen Berichtigungen“, die der Herr Professor in seinem drei Spalten langen Artikel zu Tage fördert. Er schreibt:

„Die gefälschten Embryonenbilder. Um dem ganzen wüsten Streite ein Ende zu machen, will ich nur gleich mit dem reumütigen Geständnis beginnen, daß ein kleiner Teil meiner zahlreichen Embryonenbilder (vielleicht sechs oder acht vom Hundert) wirklich (im Sinne von Dr. Braß) „gefälscht“ sind — alle jene nämlich, bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollständig oder ungenügend ist, daß man bei Herstellung einer zusammenhängenden Entwicklungskette gezwungen wird, die Lücken durch Hypothesen auszufüllen, und durch vergleichende Synthesen die fehlenden Glieder zu rekonstruieren.“

Häckel gesteht also ein, daß er in wissenschaftlichen Werken zeichnerische Phantasiegebilde veröffentlicht hat. Er gibt die Fälschungen, die er vergleichende Synthesen nennt, notgedrungen zu. Auch das genügt. Und es ist nur bezeichnend für ihn, für seine Denkart und seine Gewissenhaftigkeit, daß er sich „hinter Mitschuldige“ versteckt, die es angeblich gerade so gemacht haben wie er. Wenn ein radikaler Wahrheitsucher, Aufklärer und Bahnbrecher unumwunden der Fälschung bezichtigt wird, dann sollte er andere Verteidigungsmittel als die klägliche Behauptung zur Hand haben, Lehrbuch-Herausgeber brächten auch keine exakten embryologischen Figuren. Lehrbuch- und Handbuch-Verfasser wollen ja keine Bahnbrecher, keine größten Fierden der modernen Wissenschaft usw. sein. Häckels Ausreden sind so kindlich, daß er es in der Tat nötig hat, am Schlusse des Aufsatzes von seinem 75. Lebensjahr zu sprechen und sich dadurch mildernde Umstände zu sichern. Er wird, so teilt er mit, keine gerichtliche Klage anstrengen. Er scheidet also aus seinem Lehramte unter der Anklage, Fälschungen getrieben zu haben; er duldet es, daß man sein Forscheransehen und seine Ehre vernichtet nennt; daß sein Treiben als ein Schandfleck der deutschen Wissenschaft gebrandmarkt wird. Er muß wissen, was er tut. So oder so ist Herr Professor Ernst Häckel endgültig erledigt. Zum Schluß nur noch ein Wort. Man kann es verstehen, daß er unter dem zerschmetternden Eindruck der Braßschen Anschuldigungen den gefährlichen Widerfacher persönlich angreift und verdächtigt. Wer sich aber wie Häckel in allen Jenaer Photographenkästen in schauspielerischen Denkerposen zeigt, einen Totenkopf in der Hand oder von Schülern umringt, die Totenköpfe und Gerippe tragen, der sollte doch wahrhaftig bußfertig seiner eigenen phantastischen Eitelkeit gedenken und den Widerfacher nicht mit der unpassenden Bemerkung abwürgen wollen, er sei entgleister Zoologe, der sich seit dreißig Jahren vergeblich bemühe, eine akademische Stellung zu gewinnen. Was hat diese Neben-sächlichlichkeit mit der wissenschaftlichen Wahrheit zu tun, und wie steht ein Entlarvter da, der mit solchen Argumenten den unbequemen Entlarver wiederlegen zu können meint?

So ist eine Säule der Begner jeder positiven Religion gefallen, und nichts wird einstens zeugen von der verschwundenen Pracht. Der tiefe Fall hat auch für uns Lehrer eine hohe Bedeutung; denn Häckels wissenschaftlich unhaltbare Weltanschauung begegnet uns im Lehrer-radikalismus wieder und dieser Sache gilt unser nächster Artikel.

UUUU Rundschau. UUUU

Freiburg i. Br., 28. Dez. 1908. Unsere heutige Konferenz des Bezirks Freiburg-Offenburg war, trotz eingetretenen Schneefalls von hiesigen und auswärtigen Mitgliedern und Gästen gut besucht. Der über das Zeichnen in der Volksschule gehaltene Vortrag behandelte in Kürze dessen Leitfäden und Ziele, wozu die Diskussion, um einen zeichnerischen Ausdruck zu gebrauchen, einige Schlaglichter stellte. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, das mit Sachkenntnis und Fleiß ausgearbeitete Referat möge in unserer Zeitung erscheinen. Die Dekoration unseres verdienstvollen Mitgliedes, Kollegen Braun in Munzingen, mit dem Verdienstkreuz fand neue würdige Anerkennung.

Ein vom Vorsitzenden gegebener Rückblick auf unser Konferenzleben zeigte ein erfreuliches Gedeihen in bezug auf Beteiligung von Mitgliedern, Inhalt der Vorträge und Mitgliederzuwachs. Die bewährten Konferenzbeamten erhielten durch einstimmige Wiederwahl ein Vertrauensvotum. Die Angelegenheit „Rödel“ kam nur kurz und so nebenbei zur Sprache: „Der Pfeil sei auf den Schützen zurückgeschlagen!“ Die jetzt so auffallend zu Tage tretende Schädigung des bad. Lehrerstandes ist zu bedauern; sie war aber vom Sehenden und tiefer Blickenden schon längst angekündigt worden und das Werk planmäßiger Verhezung und Verleitung! Unsere nächste Zusammenkunft im Frühjahr, das darf ich verraten, soll zu einer Hande-Konferenz ausgestaltet werden; wir freuen uns schon jetzt darauf! Zum Schlusse: „Ein glückseliges neues Jahr!“ allen Freunden und Bekannten in Stadt und Land! -ab.

Die Kreiskonferenz Mannheim-Heidelberg tagte am 30. Dez. in Heidelberg. Der Vorsitzende warf einen Rückblick auf die Ereignisse des Jahres 1908 und begrüßte mit Freuden das Wachsen des kath. Lehrervereins in Baden und das überaus erfreuliche Vereinsleben im „Kath. Lehrerverbande des deutschen Reiches“. Die Tagung zu „Breslau“ mußte mit stolzer Genugtuung sowohl den Mann der Wissenschaft erfüllen, der von zuständiger Seite auf einer solchen Versammlung orientierende Fingerzeige erwartet, als auch den Mann der Praxis, der Befriedigung der pädagogischen Bedürfnisse der Gegenwart erhofft. Recht angenehm empfand man, daß der Bad. Lehrerverein von autoritativer Seite aus Baden, andern Bundesstaaten und selbst aus dem Auslande Worte wärmster Anerkennung gesprochen wurden. Der Gehaltsfrage widmete man einen breiten Raum der Erörterung. Das soll auch in Zukunft geschehen, bis wohl erwogene Schritte zur rechten Zeit die Frucht fürsorgender Tätigkeit bilden, denen dann ein glücklicher Erfolg beschieden sein möge. Mit größter Freude vernahm man die Aussprache zweier Vorstandsmitglieder, der Herren Stoffel und Binder, deren Anschauungen sich mit den der Anwesenden decken. Für ihre Gegenwart sei ihnen auch hier der wärmste Dank ausgesprochen. Eine Anregung zu noch lebhafteren Gestaltung der Vereinstätigkeit wird dem Vereinsvorstand mitgeteilt werden. Die seitherigen Konferenzbeamten wurden wiedergewählt. Mit freudigen Hoffnungen tritt die Konferenz Mannheim-Heidelberg in das neue Jahr ein. Der Kath. Lehrerverein Badens hat keinen Diktator und kann niemals einen solchen brauchen. Seine Tätigkeit ist der ins Leben übergeführte Dichterspruch: „Aus der Kräfte schon vereintem Streben erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.“ So ist es, und so muß es auch bleiben. Darum mutig weiter für Gott, Fürst und Vaterland, für Jugend, Volk und Lehrerstand!

-ke. Schulaufsicht in Anhalt. Im September d. J. hielten die evangelischen Pfarrer Anhalts eine Allgemeine Pastoral-Konferenz, auf der zur Schulaufsicht Stellung genommen wurde. Des Referenten Ausführungen gipfelten in den Sätzen: Dem Staate stehe das volle Recht auf die Schule zu, ausgenommen dem Religionsunterrichte. Immerhin sei es zweckmäßig, daß die Kirche die technische Aufsicht über diesen ebenfalls an den Staat abtrete, wenn es auch ihr Recht bleiben müsse, sich jederzeit über den realen Gehalt der religiösen Unterweisung in allen Schulen durch kirchliche Organe zu vergewissern. Als eine Ehrenpflicht betrachte er es, daß die Geistlichen die Schulaufsicht auf dem Lande willig übernähmen.

Seine Leitfäden fanden jedoch nicht vollen Anklang. Man einigte sich vielmehr auf folgenden Antrag: „Die Pastoral-Konferenz bittet das Herzoglich Anhaltische Konsistorium, falls die Schulaufsicht ihres technischen Amtes entkleidet wird, die Geistlichen der Anhaltischen Landeskirche von der Ortschulaufsicht zu befreien, den Seminarkursus der Kandidaten der Theologie aufzuheben und aus dem zweiten theologischen Examen die Prüfung in der Schulkunde auszuschalten.“

Ende vorigen Monats erließ die Anhaltische Regierung eine neue Verordnung über die Schulaufsicht an den öffent-

lichen Volksschulen, die Staatschulen, die in ihrer erdrückenden Mehrheit evangelisch sind. Ihr Inhalt ist im wesentlichen laut Köln. Bztg. Nr. 939 folgender:

Ortschulinspektoren sind an denjenigen Volksschulen, welche einem Rektor nicht unterstellt sind, die evangelischen Pfarrgeistlichen, an den übrigen Volksschulen die Rektoren. Die Wirksamkeit der Geistlichen als Ortschulinspektoren erstreckt sich auf die Schulpflege (Besuch der Schule, Kontrolle der Schulordnung, Abstellung von Mängeln und Mißständen); die technisch-methodische Leitung des Unterrichts bleibt den höheren Instanzen vorbehalten. Behufs Wahrnehmung des kirchlichen Interesses an dem evangelischen Religionsunterricht der öffentlichen Volksschulen hat an denjenigen Volksschulen, die einem Rektor nicht unterstellt sind, der evangelische Pfarrgeistliche als solcher, an den übrigen Volksschulen der Superintendent des betreffenden Kreises das Recht und die Pflicht, den Religionsunterricht zu beaufsichtigen und die Ergebnisse desselben zu überwachen.

Die Verordnung findet jedoch weder bei den Lehrern noch bei den Geistlichen ungeteilten Beifall, obschon in Kreisen erfahrener Schulmänner die Meinung herrscht, sie sei nach Lage der Verhältnisse die beste Lösung der Schulaufsichtsfrage.

Welche Motive die Geistlichen leiten, läßt sich aus der angeführten Resolution ersehen. Sie wollen sich nicht so auf die Seite schieben lassen, daß sie nur als Lückenbüßer und Notbehelf einspringen sollen, wo niemand anders für die Schulpflege aufzutreiben ist. Ihr Kampfruf lautet: Entweder ganz oder gar nicht.

Die Wünsche der Lehrer dagegen gehen dahin, jegliche Ortsaufsicht fernzuhalten und für die technisch-methodische Leitung Sachaufsicht zu besitzen.

Es dürfte darum in dieser Frage doch das letzte Wort noch nicht gesprochen sein.

Aus Württemberg. Den Abgeordneten Heymann und Löchner gegenüber, von denen der erste den Religionsunterricht ganz aus der Schule entfernt, der zweite ihm als Geschichtsunterricht eine sekundäre Bedeutung als Unterrichtsfach erhalten wissen wollte, wies der konservative Abgeordnete Schrempf auf die Anschauung der Mehrheit der Bevölkerung Württembergs hin, der wie allüberall, das unerträgliche Joch des pädagogischen und politischen Radikalismus aufgebürdet werden soll, um dem häßlichsten und gemeinsten Absolutismus, der Gesinnungstyrannie, in seinem den Volksethos vernichtenden Umzug zum Siege zu verhelfen.

Schrempf (B. K.): Die Frage der Schulfächer sind ganz außerordentlich wichtige, hauptsächlich deshalb, weil man sich davor hüten müsse, im Interesse der Kinder, aber auch im Interesse des Lehrers und des Unterrichts allzuviel in die Volksschule hereinzunehmen. Das, was der Abg. Heymann über die Ansichten von Zeller und Humboldt vom Verhältnis von Moral und Religion u. s. w. ausgeführt, sei für niemand etwas Neues; es sei aber auch bekannt, daß gerade im Punkte der Religion die Gelehrtesten schon oft die verkehrtesten Dinge behauptet haben. Bis zum heutigen Tag habe die christliche Weltanschauung sich siegreich gegen alle Anfechtungen behauptet, von welcher Seite sie auch kommen mochten. In Württemberg sei die Erteilung des Religionsunterrichts in der Volksschule eine althergebrachte gute Sitte, und es könne keine Rede davon sein, daß die Mehrheit des Volkes mit der Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule einverstanden wäre. Das wollen ja nicht einmal die „Genossen“, und sie wissen ja auch recht gut, warum sie das nicht wollen: Auf diesem Gebiet würden sie auf den ernstlichen Widerstand der Frau und der Mutter stoßen, und darum lassen sie einen solchen Versuch lieber bleiben. Sittenlehre ohne Religion gebe es nicht; die Religion bilde die Grundlage der Moral, und wo diese Grundlage nicht vorhanden sei, da schwanke auch die Moral. Der demokratische Antrag, den Religionsunterricht ganz dem Geistlichen zu übertragen, sei auch nicht nach seinem Geschmack. Wenn der Abg. Löchner gesagt habe, daß er hier im Namen sämtlicher Lehrer sprechen könne, so möchte er (Redner) ein dickes Fragezeichen dahinter machen, denn es sei ihm auch von fortschrittlich gesinnten Lehrern schon gesagt worden, sie würden es lebhaft bedauern, wenn der Religionsunterricht dem Lehrer genommen und ganz dem Geistlichen übertragen würde. Zu bedauern sei allerdings, daß diese Lehrer in ihren Versammlungen nicht auch öffentlich dagegen Stellung nehmen; aber sie sagen sich vielleicht, es werde aus diesen radikalen Forderungen so wie so nichts werden. Die Klagen über eine Ueberlastung des Kindes mit religiösem Memorierstoff seien früher berechtigt gewesen; heutzutage seien sie es jedenfalls nicht mehr, wenigstens nicht in der Volksschule. Viel eher könnte man in den höheren Schulen von einer Ueberlastung mit religiösem Memorierstoff reden. Der Redner wendet sich sodann noch gegen die obligatorische Einführung des

Zeichenunterrichts und weist auf die Schwierigkeiten hin, welchen ein allgemeiner Zeichenunterricht in den Landschulen begegne. Zur Frage der vollständigen Uebertragung des Religionsunterrichts an die Geistlichen weist der Redner auf den großen Kostenaufwand hin, der hieraus dem Lande erwachsen würde; in Stuttgart allein wären 50 Geistliche mehr nötig.

Aus Elsaß-Lothringen. Wir sind gewohnt, Elsaß-Lothringen ein Regierungs- und Verwaltungssystem zuzuschreiben, wie sie das Königreich Preußen besitzt. Für die Festsetzung der Lehrergehälter aber scheinen dort und hier verschiedene Verwaltungsgrundsätze zu gelten. Während in Preußen die Lehrergehälte sich zwischen 1400 und 3300 Mk. bewegen, soll man in unserm Nachbarlande die Skala mit 1200 und 2400 Mk. begrenzen wollen.

Eine schneidige Sprache führt die „Schulpflege“, das Organ des preussischen Rektorenvereins:

„Es sollte darum auch keine Versammlung abgehalten werden, in der nicht gegen die beiden vorgenannten Resolutionen (des Deutschen und des Preussischen Lehrervereins) Protest erhoben wird und in der man sich nicht die Einmischung der Lehrervereine in eine reine Rektorenangelegenheit energisch verbittet; denn die Lehrervereine sind nicht unbefangene genug, ein zutreffendes Urteil über Rektorenbesoldung abzugeben. Schweigen ist hier gleichbedeutend mit Schwäche und viel zu lange sind wir zu sehr säuberlich umgegangen Einmütig und unter großem Jubel wurde (im Breslauer Lehrerverein) eine scharfe Resolution gegen den Rektorenverein angenommen. Es fehlt nur noch, daß statt Jubel Gejohle gesetzt wird, und man merkt sofort, in was für einer Versammlung man sich befindet Es gibt eben jetzt nichts weiter als die Lehrervereine. Diese regieren die Welt. Jeder andere wird durch den Masseneintritt der Lehrerinnen zu Boden geworfen.“

Im Konkursverfahren über den Hilfsverein deutscher Lehrer fand am 8. Dezember die erste Gläubigerversammlung statt. Der Verwalter Kroll erstattete über die Lage Bericht. Die Aktiengesellschaft wurde 1895 mit einem Kapital von 20,000 Mk. gegründet, um die Spareinlagen zu verzinsen. Der Geschäftsbetrieb ließ sich günstig an, denn die Bilanzen weisen Bestände von 60,000, 100,000, 300,000 und 495,000 Mk. auf. Schließlich schrumpfte der Verbestand auf — 21 Mk. 95 Pfg. zusammen. Der Verwalter schätzt im günstigsten Falle die Aktiva auf 293,021 Mk., die Vorrechtsforderungen, Masseschulden und Kosten des Verfahrens auf 19 600 Mk., die Forderungen ohne Vorrecht auf 1514 466 Mk. Den letzteren steht eine Verteilung von 18 Prozent in Aussicht. Die Einsetzung eines Gläubigerausschusses wurde beschlossen.

Zum Fall Rödel. Nach dem Mannheimer Generalanzeiger sprach der demokratische Abgeordnete Benedey in einer Versammlung des demokratischen Vereins am 5. Januar,

daß man da einen großen Fehler machte, daß man vor allem viel zu viel Wert auf die äußere Form gelegt habe und daß man sich viel zu sehr an die juristische Grundlage, wie sie im Beamtengesetz gegeben, gehalten habe. Herr Rödel habe in seiner Rede die Zustände so gezeichnet, wie sie in Baden seien. Man sei mit dem Schulwesen sehr ins Hintertreffen geraten und man habe zu lange auf dem alten Ruhm der 60er Jahre geschlafen. Von einer Reihe großer deutscher Staaten sei Baden überflügelt worden. Die Zustände seien in der Tat traurig und sie seien in den Rödel'schen Ausführungen in richtiger Weise gekennzeichnet worden. Dies hätte der Oberschulrat einsehen sollen. Es sei vom liberalen Standpunkt aus in keiner Weise zu billigen, wie der Oberschulrat sowohl gegen Herrn Rödel wie auch gegen die Lehrerschaft in dieser Angelegenheit vorgegangen ist. Gerade vom liberalen Standpunkt aus solle man gegen derartige Versuche, rückwärtliche Tendenzen in Baden einzuführen und wieder in Erscheinung treten zu lassen, mit aller Entschiedenheit protestieren.

Woher kennt denn Herr Benedey so genau die Leistungen der Volksschule vor dem Erlaß des neuen Lehrplans? Jedenfalls aus der „Neuen“. Das dürfte zur Widerlegung genügen. Außerdem scheint dem Herrn die Schwäche der Müllerschen Beweisführung nicht entgangen zu sein. Im übrigen liefert Herr Benedey seinerseits den Beweis, daß die Sprache der Parteidoktrin und die Ergebnisse der pädagogischen Erfahrung und unbefangenen Beobachtung weit auseinandergehen.

Die Herren in Neckarelz trugen sich sehr vorschnell mit dem Plane, unter gewissen Umständen Rödel finanziell unabhängig zu stellen. Die Kavallerie ist zweifelsohne eine

schöne Waffengattung, aber erst die ruhig einhergehende Infanterie lernt alle Hindernisse kennen. Um den Uebergang in die verschiedenen Marscharten zu erleichtern, bringen wir einen Brief Beyhls an das Komitee zum Abdruck, das dem Herrn beispringen wollte, zunächst aber Bedingungen zu vernehmen bekam, die zeigen, daß der pädagogische Ideologismus zuerst Mammons Schätze, dann erst das freie Wort zu werten weiß. Darum rechnen, ihr Herren, rechnen! Das Rechnen ist eine ebenso schöne als nützliche Kunst.

Würzburg, 4. Juli 1908.

„Sehr geehrter Herr Kollege!

Soeben teilt mir Kollege Baumer die Anschauungen aus dem Siebener-Ausschuß mit, die mit den im Münchener Bezirkslehrervereins-Ausschuß angenommenen nicht übereinstimmen. Ich möchte darum noch einmal vor Landshut das Wort ergreifen, damit noch rechtzeitig volle Klarheit geschaffen wird. Ich bleibe dabei in voller Uebereinstimmung mit dem, was ich in München als unerlässliche Vorbedingung vertrat.

1. Die Gründer der „Freien Bayerischen Schulzeitung“ geben diese niemals aus der Hand.

2. Ich bin von den Gründern bereits als unabhängiger Redakteur in unkündbarer Weise angestellt und lasse diesen Vertrag nicht ändern.

3. Für einen Würzburger Lehrergehalt allein übernehme ich die Redaktion absolut nicht, da bleibe ich doch Lehrer mit 20 Schulstunden (Elementarklasse) und verkürze mir mein Leben nicht mit einer aufreibenden Riesenarbeit. Ich habe in München als Einnahme 8000 Mark gefordert. Man bedenke auch, daß ich auf jede Beförderung verzichte. Ich habe wiederholt Aussicht auf Schulaufsichtsstellen gehabt.

4. Ich habe nur 4000 Mark Sicherheit verlangt, da ich ja in Kürze arbeitsunfähig werden könnte als Redakteur. Ich verlange nicht den Höchstgehalt und nicht die sich in den kommenden Jahren ergebenden Mehrungen. Das wage ich auf die Einnahmen aus der Zeitung hin, die aber schwankend sind. Es sind also 100,000 Mark Kapital nötig.

5. Die Erwerbung der Zeitung hat auch keinen Wert, weil ich doch unkündbar angestellt bin, also kein Einfluß auf die Redaktionsführung ausgeübt werden kann. Jede Absicht nach dieser Seite, die schon in der Erwerbung mit eingeschlossen liegen kann, lehne ich entschieden ab. Ich brauche neben der Sicherheit meine volle Freiheit. Davon hängt meine Entscheidung ab.

Herzlichen Gruß

Jakob Beyhl.“

Inzwischen hat Beyhl, der das Bekanntwerden dieses Briefes recht unangenehm empfand, jede Unterstützung abgelehnt.

Seine gegenwärtige Lage ist recht peinlich. Er hat trotz des Verbotes der königl. Regierung, Schriftstücke aus dem Disziplinarverfahren veröffentlicht und saßt selbst mit nichts weniger als rofigen Empfindungen die Möglichkeit der Amtsentsetzung ins Auge.

Die Entscheidung. Das Unterrichtsministerium hat Rödel's Rekurs verworfen. Die Begründung lautet:

„In dem Disziplinarerkenntnis ist festgestellt worden, daß Hauptlehrer Rödel in Dortmund in der Rede über „den Lehrermangel nach seinen Ursachen und Wirkungen“ durch tendenziöse Zusammenstellung an sich wahrer Tatsachen und Weglassung für den Diskussionsgegenstand wichtiger Tatsachen ein Bild entworfen hat, das den Tatsachen nicht entsprach und bei den Lehrern, die über die Zustände aufgeklärt werden sollten, eine unrichtige und allzu ungünstige Beurteilung der Lage der badischen Volksschullehrer hervorgerufen mußte, es war zweifellos geboten, auch die Maßnahmen zu erwähnen, die Regierung und Volksvertretung in den letzten Jahren ergriffen haben, um dem Lehrermangel zu steuern. Die Frage, ob Rödel das Bild bewußt und in der Absicht entstellte hat, die badische Unterrichtsverwaltung vor der deutschen Lehrerversammlung herabzuwürdigen, muß nach dem spöttischen und gehässigen Tone der Rede unbedingt bejaht werden. Die Einvernahme der genannten Zeugen über diesen Punkt erscheint nicht notwendig. Die Rede liegt in stenographischem Berichte vor. Der Ton der Rede konnte vom Oberschulrat und kann von uns unschwer gewürdigt werden. Das Ministerium schließt aber auf die Absicht auch daraus, daß die Dortmunder Rede keineswegs eine vereinzelte Äußerung war, sondern, daß sie sich in ihrer Tendenz den zahlreichen mündlichen und schriftlichen Auslassungen anschließt, mit denen Haupt-

lehrer Ködel seit Jahren die badischen Lehrer aufzuheben und in ihrem Vertrauen zur Unterrichtsverwaltung zu erschüttern bestrebt ist. Man konnte keine mildere Strafe aussprechen, als die Ordnungsstrafe des Verweises. Die dieser Ordnungsstrafe beigefügte Androhung des Antrages auf Entfernung aus dem Amt im Falle der Wiederholung ähnlicher Verfehlungen ist lediglich eine Warnung des Hauptlehrers Ködel, nicht aber eine Strafverschärfung. Androhung der Strafverfehlung und der Dienstentlassung ist im Beamtengeetze nicht als besondere Disziplinarstrafe zugelassen.

Die Behauptung, das Disziplinarverfahren gegen Hauptlehrer Ködel verstoße gegen den fundamentalen Grundsatz: „Niemand kann in eigener Sache richten“, Oberschulrat und Unterrichtsministerium seien als Beleidigte vom Richteramt ausgeschlossen, verkennt das Wesen der Beamten Disziplin.

Der Beamte steht seinen Vorgesetzten nicht als gleichberechtigte Partei gegenüber wie im Prozesse. Das dienstliche und außerdienstliche Verhalten der Beamten unterliegt der Beurteilung und unter den im Beamtengeetze geregelten Voraussetzungen der Beurteilung seiner vorgesetzten Behörden. Die Anschauungen der Beschwerdebeurteilung müßten in der Befehlsgebung zur Auflösung jeglicher Disziplin und zu einer vollständigen Beamtenanarchie führen.

Die in § 13 der Verfassungsurkunde jedem Badener gewährleistete persönliche Freiheit, zu der auch das Recht der freien Meinungsäußerung gehört, hat für den Beamten ihre Schranken in dem Beamtengeetze. Hauptlehrer Ködel soll, wie keinem anderen Beamten das Recht der freimütigen Besprechung und der sachlichen Kritik geschmälert werden. Nicht gegen den Freimut und die Kritik in der Wortmünder Rede, sondern gegen die tendenziöse Entstellung und den ungehörigen Ton der Rede richtet sich die dienstpolizeiliche Bestrafung.

Das Verordnungsblatt Nr. 1 vom 2. Januar 1909 enthält die Bekanntgabe von Ordensverleihungen und Rangerhöhungen. In den fünf Monaten von März bis Juni wird an dem Haushaltungslehrerinnen-Seminar ein Lehrkurs zur Vorbereitung auf die zweite Prüfung der Haushaltungslehrerinnen abgehalten. Anmeldungen bis spätestens 1. Februar an den Vorstand des Bad. Frauenvereins, Aht. 1.

Erledigte Hauptlehrerstellen (allgemein) Baden-Baden 2. Für kath. Bewerber: Forchheim (Ettlingen), Schönwald (Triburg).

Befähigt zur Erteilung von gewerbl. Fortbildungsunterricht: Waldkirch (Waldshut).

Für evang. Bewerber: Bammental (Heidelberg) Gewerbl. Fortbildungsunterricht, Schönau (Heidelberg) Gewerbl. Fortbildungsunterricht.

Gestorben: Joh. Nep. Müller, Hauptlehrer a. D. in Konstanz, am 18. Nov. 1908. Heinrich Rapp, Reallehrer an der Oberrealschule zu Freiburg, am 24. Nov. 1908, Geisfl. Rat, Professor a. D. Dr. Andreas Schuler in Rastatt, am 25. Nov. 1908, Ludwig Zwecker, Reallehrer am Gymnasium zu Baden, am 5. Dez. 1908.

Verordnungsblatt Nr. 2 vom 9. Januar enthält eine Landesherrliche Verordnung über den Vollzug des Gesetzes über die Kosten der Dienststreifen und Umzüge der Beamten.

Ordensverleihungen und Rangerhöhungen im Gebiete des Schulwesens:

Die Herren Oberschulräte Waag, Nebmann und Mathy wurden zu Geheimen Hofräten ernannt. Das Kommandeurkreuz II. Klasse vom Jähringer Löwen erhielt der Direktor des Oberschulrats Geh. Rat Dr. C. v. Sallwürk, das Ritterkreuz I. Klasse erhielt der Oberschulrat Dr. Armbruster und die Kreisoberlehrer Steiger (Billingen) und Stöhr (Pforzheim). Das Ritterkreuz II. Klasse, der Vorstand der Taubstummenanstalt in Gerlachsheim, M. Weißhaar, der Lehrer an der Turnlehrerbildungsanstalt Leonhardt-Karlsruhe und Reallehrer Schmitt in Heidelberg.

Das Verdienstkreuz vom Jähringer Löwen erhielten: Reallehrer August Morlock am Realprogymnasium in Schwezingen, Friedrich Ries am Friedrichsgymnasium in Freiburg und Leopold

Mesmer an der Bürgerschule in Stockach, Zeichenlehrer Karl Gutmann an der Oberrealschule in Karlsruhe, die Volksschulhauptlehrer Emil Auerbach in Sinsheim, Franz Bachmann in Zell i. W., August Bausbach in Waldkirch, Hermann Bartholomä in Unterschöpfung, Franz Berg in Mannheim, August Bracht in Gailingen, Joseph Braun in Muzingen, Bernhard Bühler in Ottersweier, Eduard Dörr in Obertsrot, Karl Eberenz in Eppingen, Eduard Fetting in Lauf, August Föhrenbach in Hüfingen, Karl Gerner in Steinsfurt, Karl Heckmann in Sebau, Bernhard Henn in Distelhausen, Gustav Jenny in Bischofsingen, Guido Krieg in Kirchzarten, Franz Lämmlein in Mörsch, Karl Leiber in Gurtweil, Karl Löcher in Sasbachried, Friedrich Mangold in Lörrach, Eduard Maurer in Kürzell, August Mehl in Durmersheim, Georg Muckle in Gemmingen, Karl Müller in Oberrimsingen, Wilhelm Münz in Weingarten, Heinrich Neff in Mannheim, Titus Platz in Obergrombach, Heinrich Rectanus in Dietlingen, Paul Reinhard in Malterdingen, Bernhard Reinhardt in Kehl-Dorf, Heinrich Reimmuth in Pforzheim, Wilhelm Reiter in Feudenheim, Franz Schaffner in Marbach, Albert Schilbecker in Rusbach, Georg Schmid in Lauda, Philipp Schmitt in Wiesloch, Wilhelm Schnarrenberger in Schutterwald, Eugen Schuler in Neuershausen, Emil Schupp in Holzhausen, Max Schwan in Giltlingen, August Singer in Bermatingen, Ernst Waldkirch in Lörrach, Abraham Weil in Eichstetten, Albert Weikel in Mannheim, Michael Will in Schatthausen, und Nikolaus Winter in Oberjasbach.

Hochschulnachrichten.

Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Herr Dr. phil. Max Seddig zu Frankfurt a. M. ist als Privatdozent für das Gebiet der Physik an der Akademie zugelassen worden und wird seine Lehrtätigkeit im nächsten Sommersemester beginnen.

Die Vorlesungen in der Akademie werden nach Schluß der Ferien mit dem 7. Januar wieder aufgenommen.

Aus der Literatur.

(Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Stimmen aus Maria-Laach Katholische Blätter. Jahrgang 1908. Freiburg, Herder. Preis für den Jahrgang (10 Hefte) Mk. 10,80.

Inhalt des 9. Hefes: Einfluß des Christentums auf den Buddhismus in der spätrömischen Kaiserzeit. (St. Veffel S. J.) — Der Wert der Heiligkeit nach modernpragmatischem Urteil. (D. Zimmermann S. J.) — Die Azese des hl. Ignatius. II. (Schluß). (M. Meschler S. J.) — Das Gartenstadtprojekt. II. (Schluß). (H. A. Krose S. J.) — Kirchliche Autorität und wirtschaftliche Organisation. (H. Peich S. J.) — Rezensionen. — Empfehlenswerte Schriften. — Miszellen.

Der Gral. Monatschrift für schöne Literatur. Herausgeber: Fr. Eichert. (Verlag: F. Alber, Ravensburg.)

Inhalt des 3. Hefes: Die deutsche Mythik. Von Dr. B. Dehl. — Die Tage der Renaissance. Von L. Krapp. — Frauenberg. Von M. Waldhart. — O Licht, gezeugt von Ewigkeit. Von P. Gaudentius Koch. — Karl Domanig. Studie von E. M. Hamann. — Weihnachtsbücherschau. — Aus Zeitschriften und Büchern. — Kritische Gänge. Von A. Christiani. — Bücher-Anzeigen.

Zigeunergeige

mit Löwenkopf, Prachtstück, ganz hoch gewölbt, mit herrlichem Ton, Kasten und Bogen nur 15 Mark liefert

J. Brysch, Jahre 2.

Tintenpulver

zur eins. schnell. Bereitg. gut. schwarzer Tinte. 1 Pfd. gibt 25 Liter. Preis 5 M. Seit 28 Jahren eingeführt. Saiten all. Art enorm bill. u. gut. Preisl. grat. Hs. Dümlein, Leopoldshöhe (Baden).

Harmonium

System Manborg, 8 Register, bereits neu, billig zu verkaufen.

Karlsruhe, Lachnerstr. 5, III.

Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines berühmten **Fürstertabak** für Mk. 4.25 feko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— feko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 feko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frankl. Canaster** mit Pfeife kosten feko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschaltete Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.

Fabrik Weltruf. Herr Kreisoberschulinsp. **Viehthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, haarenswert preiswerten und doch sehr angenehmen und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.